

Weltwirtschaft

Amerika weist Europa den Weg

Thomas Fuster 21.2.2015



Mit einem Wachstum um 2,4 Prozent haben die USA im vergangenen Jahr unter den Industriestaaten das zweitbeste Resultat erzielt. (Bild: Mark Lennihan / AP)

Müsste man den weltwirtschaftlichen Trend mit einem Wort etikettieren, läge der Begriff «Divergenz» nahe. Zwar entwickeln sich die Weltregionen kaum je im Gleichschritt. Die ökonomischen Antagonismen sind jüngst aber in ungewohntem Mass grösser geworden. Das gilt zum Ersten für den tiefen Graben zwischen den Erdöl produzierenden und den Erdöl konsumierenden Ländern. Zum Zweiten spiegelt sich die Divergenz vor allem in den unterschiedlichen Befindlichkeiten der zwei grössten Wirtschaftsblöcke, also der USA und der Euro-Zone. Die beiden Regionen driften ökonomisch immer stärker auseinander – eine Entkoppelung, die für Irritationen sorgt.

Die grosse Divergenz

Zunächst zu den Vereinigten Staaten: Dort feuert die Wirtschaft aus allen Zylindern. Mit einem Wachstum um 2,4 Prozent haben die USA im vergangenen Jahr unter den Industriestaaten das zweitbeste Resultat erzielt, hinter Grossbritannien. Die Unternehmen schufen drei Millionen neue Jobs, das stärkste Plus seit 15 Jahren. Das Vertrauen der Konsumenten zieht kräftig an. Die Banken leihen wieder Geld aus, und die Verschuldung der Haushalte sinkt. Ein Ende des Trends ist nicht absehbar: Für 2015 und 2016 wird mit Expansionsraten von 3 Prozent gerechnet. Geldpolitisch stehen die Zeichen auf Straffung, offen ist nur der Zeitpunkt einer Zinserhöhung.

Ganz anders das Bild in der Euro-Zone: Die Währungsunion präsentiert sich in vielen Belangen als pures Gegenteil der USA. Das beginnt schon bei der geldpolitischen Ausrichtung. Diese ist seit der Ankündigung eines umfassenden Programms der quantitativen Lockerung stärker denn je auf Expansion fixiert. Konjunkturell dümpelt die Region mehr schlecht als recht vor sich hin: 2014 resultierte ein mageres Wachstum von 0,9 Prozent. Ein neuerliches Eintauchen in eine Rezession – die dritte seit 2008 – ist nicht auszuschliessen. Die

Arbeitslosenquote liegt mit 11,4 Prozent doppelt so hoch wie in den USA. Die Schuldenlage bleibt angespannt, und die Bankkredite sinken, wie sie dies seit drei Jahren schon tun.

Was sind die Gründe für die Ungleichentwicklung? Die Versuchung liegt nahe, die Ursache in der jüngsten Finanzkrise zu suchen. Auf diese Krise haben die USA rascher und flexibler reagiert, etwa mit Blick auf Bankreformen, Anpassungen am Arbeitsmarkt oder private Konkurse, die einen Neuanfang ohne Stigma erlauben. Zwar dauerte die Anfang 2008 begonnene Rezession in beiden Regionen ähnlich lange, nämlich bis Mitte 2009. Im Unterschied zu den USA, deren maroder Hypothekenmarkt im Epizentrum der Krise stand, stürzte die Euro-Zone aber schon zweieinhalb Jahre später erneut in eine Rezession. Dies nicht zuletzt, weil das Ende der Schönwetterperiode mit leichter Verzögerung die Konstruktionsfehler der europäischen Einheitswährung offenlegte. In den Peripheriestaaten versiegte der Zufluss von billigem Geld; die zuvor kaschierten Ungleichgewichte wurden sichtbar.

Man macht sich die Aufgabe aber zu leicht, wenn man das Auseinanderdriften der beiden Regionen nur auf die widrigen Umstände einer quasi unverschuldet erlittenen Krise zurückführt. Das Problem reicht weiter zurück, in die Zeit vor dem Euro. Als Ausgangspunkt für die zwei grössten Sorgenkinder Europas – Frankreich und Italien – eignen sich die frühen 1980er Jahre. Wenige Jahre zuvor endete der Nachkriegsboom, der Europa ein rascheres Wachstum beschert hatte als den USA. In Frankreich «beglückte» der Sozialist Mitterrand das Land mit höheren Mindestlöhnen, steigenden Pensionen, kürzeren Arbeitszeiten und der Verstaatlichung von Industrien und Banken. Die Steuern stiegen, ebenso die Staatsausgaben. Auch in Italien übernahmen die Sozialisten das Zepter. Die Sozialdemokratisierung Europas, von der auch vermeintlich bürgerliche Parteien ergriffen wurden, nahm ihren Lauf. Umverteilung statt Effizienz, so lautete das Motto.

Heute liegt die Wettbewerbsfähigkeit (gemessen an der totalen Faktorproduktivität) in Frankreich, Italien, Spanien und selbst Deutschland tiefer als 1980. In den Vereinigten Staaten hingegen, wo in den 1980er Jahren – quer zum kontinentaleuropäischen Trend – angebotsorientierte Reformen lanciert wurden, ist dieser Indikator im gleichen Zeitraum um 35 Prozent gestiegen. Nicht ohne Grund liegen die USA in Rankings zur Wettbewerbskraft weit vor den Mitgliedern der Euro-Zone. Und nicht ohne Grund weist die Brüsseler Denkfabrik Bruegel in einer Studie nach, dass zwischen 1975 und dem Ausbruch der Finanzkrise im Jahr 2007 von den weltweit 500 grössten Unternehmen nur 3 in Europa gegründet wurden – gegenüber 23 in den USA und 21 in Schwellenländern.

Strukturelle Verkrustung

Wo sind die europäischen Google, Apple, Amazon? Offenbar wirken die Rahmenbedingungen, die innovative Neugründungen in Europa erwarten, wenig anziehend. Das spiegelt sich in einem Wust von technologiefeindlichen Regulierungen, die in vielen Staaten Europas wie Pilze aus dem Boden schießen. Auch die Arbeitsmarktgesetze sind im Euro-Raum weit rigider als in den USA, wo länger gearbeitet wird, notabene ohne gesetzlich garantierte Ferientage. Diese Rigiditäten erschweren die Anpassung an konjunkturelle oder strukturelle Brüche, sie verzögern den Aufschwung nach einer Rezession. Studien der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich zeigen für Länder, die sich von einer Krise mit grossen sektoralen Ungleichgewichten zu erholen versuchen, eine enge Korrelation zwischen schwachem Produktionswachstum und hohem Beschäftigungsschutz. Die Lehre daraus: Wer eine Krise bewältigen will, muss Strukturwandel zulassen.

Wenn Europa der amerikanischen Konkurrenz hinterherhinkt, ist das einer strukturellen Verkrustung geschuldet, die den alten Kontinent träg und schwerfällig hat werden lassen. Europas auf Umverteilung geeichte Regierungen (unter ihnen auch das deutsche Kabinett) mögen die Stärkung des Kündigungsschutzes, die Senkung des Rentenalters oder den Ausbau der betrieblichen Mitbestimmung als soziale Errungenschaften loben. Doch diese Errungenschaften kommen nur den bereits Beschäftigten zugute, während für Jugendliche und Arbeitslose der Eintritt ins Erwerbsleben zusätzlich erschwert wird. Das ist weder sozial, wie die Heerscharen jugendlicher Arbeitsloser in Europa zeigen, noch fördert es den Wohlstand. In den USA sieht man dies ein, im Euro-Raum (noch) nicht. Zwar läuft auch in Amerika nicht alles rund. In Sachen Vitalität, Flexibilität und Erneuerungskraft weist man Kontinentaleuropa aber den Weg. Dies vertieft die Kluft zwischen den beiden Seiten des Atlantiks zusätzlich.